

TSANTSA 21 / 2016

ESPACE PUBLIC, COHABITATION ET MARGINALITÉS: QUELLES NOUVELLES RÉALITÉS ET QUELS ENJEUX POUR LES VILLES CONTEMPORAINES?

ÖFFENTLICHE RÄUME, ZUSAMMENLEBEN UND MARGINALISIERUNG: WELCHE WIRKLICHKEITEN UND WELCHE HERAUSFORDERUNGEN PRÄGEN DIE STÄDTE DER GEGENWART?

Feldforschung im Justizvollzug: Erfahrungen und Überlegungen zu Fragen des Zugangs zum Feld und zu den Forschungsteilnehmenden

Irene Marti, Ueli Hostettler

TSANTSA, Volume 21, September 2016, pp. 137-143

Published by:

Société Suisse d'Ethnologie/Schweizerische Ethnologische Gesellschaft, Bern

The online version of this article can be found at:

<http://www.tsantsa.ch>

Contact us at:

tsantsa@seg-sse.ch



This work is licensed under a

Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 2.5 Switzerland License

FELDFORSCHUNG IM JUSTIZVOLLZUG

Erfahrungen und Überlegungen zu Fragen des Zugangs zum Feld und zu den Forschungsteilnehmenden

Text: Irene Marti, Ueli Hostettler

Schlagwörter: *Gefängnis, Feldforschung, Macht, Zugang, Vertrauen*
Keywords: *prison, fieldwork, power, access, trust*

Einleitung

«The truth is», schreibt Andrew Coyle (2005: xi), «that for most people the prison is a closed world, with little known about what goes on behind its high walls.» Die Sozialwissenschaften und speziell die Sozialanthropologie können dazu beitragen, dieses Informationsdefizit abzubauen, indem Forschende hinter die Gefängnismauern gelangen und in einen direkten Kontakt mit den Gefangenen und dem Vollzugspersonal und deren sozialen und institutionellen Kontexten treten.

Dieser Beitrag beschreibt Herausforderungen der ethnografischen Forschungspraxis im Kontext der Anthropologie des Justizvollzugs und darunter zwei zentrale Phasen: jene des Zugangs zum Feld und des Zugangs zu Forschungsteilnehmenden innerhalb des Felds, also zu Gefangenen sowie Mitarbeitenden in Justizvollzugsanstalten. Zugang ist eng mit dem Aufbau von Beziehungen und dem Vertrauen zwischen Forschenden und Forschungsteilnehmenden verbunden und eine Voraussetzung für die Forschungspraktiken der teilnehmenden Beobachtung und formeller und informeller Gespräche, die in dieser Forschung – neben der Analyse von Dokumenten – zum Einsatz kamen.

Institutionen des Justizvollzugs sind ein «geschlossenes», d.h. ein nicht öffentlich zugängliches und «sensitives» Feld

(Bouillon et al. 2006). Wie sich Institutionen Forschenden öffnen, wird stark durch deren Richtlinien und Infrastruktur sowie politische Bedingungen geprägt. Der Zugang zum Feld und die Art, wie dieser Zugang später den persönlichen Zugang zu den Forschungsteilnehmenden prägen kann, hängen auch von der Rolle ab, die der Forscher oder die Forscherin bewusst für sich einnimmt oder die ihm oder ihr durch andere zugeschrieben und fortlaufend interaktiv ausgehandelt wird (Hostettler 2012). Dabei kann es sich um die Rolle der Besucherin während einer offiziellen Gefängnisführung handeln (Wacquant 2002), um die eines unabhängigen Forschers (Waldrum 2009), der das Gefängnis von aussen betritt, oder einer Gefängnisangestellten, die sowohl arbeitet als auch forscht (Fleisher 1989). Der Europarat empfahl bereits 1967¹ den Gefängnissen, sich für sozialwissenschaftliche Forschung zu öffnen, aber oft fehlen institutionalisierte Abläufe, die den Zugang für systemfremde Personen regeln.

Allgemein ist der Zugang zu Forschungsteilnehmenden im Rahmen einer Feldforschung eng mit dem Vertrauen verbunden, welches zwischen diesen und Forschenden aufgebaut und erhalten werden kann. Der Kontext des Gefängnisses – dessen Logik durch Hierarchie, Unterordnung und gegenseitiges Misstrauen geprägt ist – stellt dafür zusätzliche Anforderungen an Forschende. Forschungsteilnehmende können hier entweder Gefangene oder Mitarbeitende sein oder aus beiden

¹ CE Recommendation R[67]5, March 4. <http://www.coe.int/t/dghl/standardsetting/prisons/COMPENDIUM%20E%20Final%20E2010.pdf> (S. 211-212), Zugriff am 8.6.2016

Gruppen kommen, die in mehrfacher Weise in einem Oppositionsverhältnis stehen (Goffman 1961). In der Literatur wurden verschiedene Strategien beschrieben, wie mit dieser Situation umgegangen werden kann. Im Kern geht es dabei um Fragen der Loyalität und der Identifizierung des Forschenden mit der einen oder anderen Seite (Liebling 1999). Solche Fragen ergeben sich für den Forscher, der formell in der Anstalt angestellt ist und gleichzeitig forscht (Fleisher 1989) in anderer Form als für «unabhängige» Forscherinnen, die etwa ihre Neutralität und Unabhängigkeit bezogen auf das Justizvollzugssystem unter Beweis stellen, indem sie ein ungewöhnliches und oft unerlaubtes Verhalten an den Tag legen, welches von Gefangenen (und, wenn in Erfahrung gebracht, auch von Mitarbeitenden) als Akt des Widerstands gegen das System interpretiert werden kann (Waldrum 2009: 4). Forschende können sich auch konsequent von Mitarbeitenden fernhalten und an keinen Treffen mit diesen teilnehmen, keine Uniform oder andere Merkmale, wie Schlüssel oder Alarmgeräte tragen, die sie als Mitarbeitende ausweisen (Mathiesen 1965: 234). Sich auf eine Seite schlagen zu müssen, wird oft als «inevitable part of the research process» betrachtet (Scott 2014: 30) und schränkt die Möglichkeiten ein, eine «total view» – sowohl der Perspektive der Mitarbeitenden als auch der Gefangenen – zu erhalten, ohne nicht mindestens einen Teil der möglichen Beziehungen zu beeinträchtigen (Mathiesen 1965: 241). Aber auch Forschende, die sich mit Gefangenen identifizieren, «never become «one of them» (S. 236), weil sie als Teil des übergeordneten Systems identifizierbar bleiben. «[I]n a culture of surveillance», schreibt Feldman (1991: 12), «participant observation is [...] a form of complicity with those outsiders who surveil.»

Im Folgenden werden von Erfahrungen aus der ethnographischen Forschungspraxis im Rahmen des Forschungsprojekts «Lebensende im Gefängnis: rechtlicher Kontext, Institutionen und Akteure»² berichtet, welches Fälle und Formen des Lebensendes im Gefängnis dokumentieren und aus der Perspektive der beteiligten Akteure auf verschiedenen institutionellen Ebenen betrachten soll (Hostettler et al. 2016). Im Zentrum dieser Forschung stand die methodologische Auffassung, dass der Aufbau von Vertrauen zwischen der Forscherin und den Forschungsteilnehmenden am Anfang der Forschung ein relationaler, situationeller, interpersoneller Prozess ist und deshalb die Möglichkeit besteht, Zugang zu «beiden Seiten» zu erhalten, ohne die Tatsache auszublenden, dass die Forscherin jederzeit sicher nicht eine Gefangene ist und so automatisch, in einer vielleicht diffusen Form, Teil des «Systems» bleibt. Eine längerfristige Teilnahme am alltäglichen Leben

im Gefängnis und die damit verbundenen unterschiedlichen Interaktionsmöglichkeiten zwischen der Forscherin und den Gefangenen und Mitarbeitenden, ermöglichen Momente der «Normalisierung», die unterschiedlich lange dauern können. Dabei wird die Wirkung des Gefängnis Kontexts auf Personen in seinem Einflussbereich temporär in den Hintergrund gerückt und auch die automatischen Zuschreibungen von klaren antagonistischen Rollen, von Status und unterschiedlichen Positionen im System (Richter et al. 2011).

Zugang zum Gefängnis: Zur Organisation der Feldforschung

Die institutionellen Logiken des Gefängnisses stellen Gefangene und Mitarbeitende in einer permanenten Opposition einander gegenüber (Goffman 1961) und die Forschungstätigkeit entwickelt sich im Kontext dieser spezifischen sozialen Ordnung. Eine Forscherin, die von aussen ins Gefängnis gelangt, stört unweigerlich die etablierte Ordnung.

Als wir begannen im Rahmen des Projekts die Möglichkeiten des Forschungszugangs zu den Altersabteilungen in zwei Schweizer Gefängnissen mit deren Leitungen abzuklären, schlugen diese für die Durchführung der teilnehmenden Beobachtung im Rahmen je vierwöchiger Forschungsaufenthalte die Form eines «Praktikums» als Mitarbeiterin vor, verbunden mit der Auflage, dass alle für Mitarbeitende geltende Bedingungen, Vorschriften und Regeln für den Zugang, die Aufgaben und das Verhalten einzuhalten sind. Als Praktikantin war es der Forscherin erlaubt, zu forschen und gleichzeitig in unterschiedlichem Ausmass in die alltägliche Arbeit von Mitarbeitenden einbezogen zu werden. Obschon in beiden Anstalten der Aufenthalt als «Praktikum» deklariert wurde, variierte die Form der Umsetzung. So nahm die Forscherin sich selber auf einem Kontinuum wahr, das von als Quasi-Mitarbeiterin ein Teil des Systems zu sein, bis zu hoher Autonomie einer unabhängigen Forscherin reicht. Dies veränderte jeweils auch die Art und Autonomie der Bewegung in den Gebäuden und die Formen der Kontaktaufnahmen mit den Forschungsteilnehmenden. Im Anschluss an die beiden «Praktika» wurden formelle Leitfadenterviews mit Gefangenen und dem Vollzugspersonal sowie weiteren institutionellen Akteuren durchgeführt. Zudem haben wir die Akten von bereits verstorbenen Insassen studiert (zum methodischen Vorgehen siehe Marti et al. 2014).

Beide Gefängnisse sind geschlossene Anstalten mit hohen

² Forschungsprojekt von Ueli Hostettler, Marina Richter und Nicolas Queloz, unterstützt durch den Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung. <http://p3.snf.ch/project-139296>

Anforderungen an die Sicherheit. Obschon die gesetzlichen Grundlagen, Zweck und Auftrag für beide die gleichen sind, unterscheiden sie sich, was die interne Organisation und Anstaltskultur betrifft. In beiden Anstalten wurden die Mitarbeitenden vorgängig durch die Anstaltsleitung und den Projektleiter über das Projekt informiert. Anschliessend hat die Forscherin in beiden Anstalten am ersten Tag ihres «Praktikums» die Gefangen einzeln persönlich über die Gründe ihrer Anwesenheit informiert und auch danach immer wieder über den Verlauf ihrer Forschung in einer offenen und transparenten Form gegenüber allen Forschungspartnern berichtet.

Gefängnis A: Intensive Teilnahme am Arbeitsalltag des Personals

Während gewöhnliche Besucherinnen jeweils beim Haupteingang klingeln und ihre Ankunft via Gegensprechanlage ankündigen müssen, wurde ich (das Ich ist im Folgenden die Stimme der Erstautorin dieses Artikels) bereits nach wenigen Tagen jeweils sofort reingelassen, sobald ich auf den Monitoren der Zentrale erschien und musste meinen Personalausweis nicht mehr gegen einen Besucherausweis eintauschen. Jeden Morgen erhielt ich ein Telefon mit Alarmfunktion, welches die Verortung meiner Person im Gebäude erlaubte, sowie einen Schlüsselbund. So konnte ich mich im gesamten Gebäude frei bewegen und morgens jeweils selbständig in die Abteilung, in der die Forschung stattfand, begeben.

Ich wurde bald mit diversen Aufgaben betraut und fühlte mich als beinahe volle Arbeitskraft integriert. Ich übernahm die mehrmals täglich stattfindenden Begleitungen von Gefangenen (z.B. zum Gesundheitsdienst, zum Fitnessangebot oder in den Spazierhof), öffnete morgens deren Zellentür und schloss diese über Mittag sowie abends und half gemeinsam mit den Gefangenen deren Freizeit zu gestalten. Zudem wurde ich in administrative Tätigkeiten des Personals eingebunden und übernahm das Korrekturlesen interner Berichte. Durch diese Integration in den Arbeitsalltag des Personals wurde ich bald sowohl von Seiten der Mitarbeitenden als auch der Gefangenen als Vollzugsangestellte und somit «Insider» behandelt und entwickelte Loyalitätsgefühle gegenüber den Angestellten, ihrem Aufgabenbereich sowie den Anstaltsregeln (Marti et al. 2014)

Gefängnis B: Beobachtendes Folgen und Dabeisein

Obwohl ich auch im Gefängnis B das Label «Praktikantin» trug, wurde mir von der Direktion sowie den Mitarbeitenden eher die Rolle der unabhängigen Forscherin («Outsider»)

zugeschrieben. Diese Verortung wurde in der Organisation meines täglichen Zugangs zum Gefängnis deutlich sichtbar: wie gewöhnliche Besucher musste ich täglich den Personalausweis gegen einen roten Besucherausweis eintauschen. Rot signalisierte dem Personal, dass ich mich nicht unbegleitet in der Anstalt bewegen durfte. Jeden Morgen wurde ich von einer Mitarbeiterin oder einem Mitarbeiter der Abteilung beim Eingang abgeholt, musste aber nicht wie gewöhnliche «Gefängnis-Touristen» durch die Sicherheitskontrolle. Da mir weder Schlüssel noch Telefon ausgehändigt wurden, war ich in meinen alltäglichen Bewegungen stark vom Personal abhängig. Eine intensive Teilnahme am Arbeitsalltag des Gefängnispersonals wie im Gefängnis A war deshalb hier nicht möglich.

Die meiste Zeit begleitete ich Angestellte bei ihren täglichen Aktivitäten und wann immer möglich wurden mir kleinere Aufgaben delegiert, wie die Unterstützung der Gefangenen bei ihren täglichen Arbeiten. Ich übernahm kleinere Aufgaben im Büro der Angestellten, indem ich beispielsweise den Gefangenen nach Arbeitsschluss die Zellschlüssel sowie ihre Post aushändigte. Darüber hinaus führte ich einige administrative Arbeiten aus. Weil die beiden Etagen, auf denen sich die Zellen der Gefangenen befinden, aus Datenschutzgründen nicht mit Überwachungskameras ausgestattet sind, musste ich mich stets dort aufhalten, wo ich für die Angestellten sichtbar war: entweder im Büro der Angestellten, bei den Arbeitsplätzen der Gefangenen oder im Spazierhof (Marti et al. 2014).

Zugang im Gefängnis: Aufbau von Vertrauen

Der Forschungszugang auf der Ebene der zwischenmenschlichen Beziehungen ist mit dem Aufbau von Vertrauen verbunden und vom institutionellen Kontext beeinflusst. Im Gefängnis bedeutet das klare hierarchische Strukturen, Unterordnung und gegenseitiges Misstrauen. Eine längerfristige Teilnahme am Gefängnisalltag bietet Forschenden jedoch die Möglichkeit, gemeinsam mit den Forschungsteilnehmenden die Wirkung des institutionellen Kontexts vorübergehend in den Hintergrund treten zu lassen und Momente der «Normalität» zu kreieren. Basierend auf Erfahrungen im Feld werden im Folgenden drei Beispiele der «Normalisierung» vorgestellt.

Das Rendez-vous

Die Idee der «Normalisierung» des Gefängnis Kontexts lässt sich anhand des Rendez-vous illustrieren. Zwei Aspekte sind bedeutend: 1) der Akt des Verabredens und 2) die Verabredung an sich. Die Vereinbarung einer Verabredung besteht in der

Aushandlung von Ort, Zeit und Inhalt (z.B. Kaffeetrinken) des Treffens. Durch die Berücksichtigung der anderweitigen Verpflichtungen und Vorlieben des Gegenübers rücken Respekt und Anerkennung der Person in den Vordergrund. Der Status sowie die formalen Rollen der betroffenen Personen sind dabei kaum relevant. Die Verabredung ist eine spezielle Raum-Zeit-Gelegenheit, die eine persönliche Interaktion ermöglicht.

Im Gefängnis A verabredete ich mich regelmässig mit einer kleinen Gruppe von Angestellten, um über Mittag ausserhalb des Gefängnisses eine Stunde joggen zu gehen. Dies geschah spontan, wenn wir uns während der Arbeit trafen oder per Telefon. Die gemeinsame Zeit ausserhalb der Gefängnismauern gewährte uns eine Pause von den formal zugeschriebenen Rollen und Aufgaben, und nicht selten wurden dabei auch persönlichere Themen diskutiert.

Mit Herrn L. im Gefängnis B traf ich mich regelmässig zum Nachmittagskaffee, um über Gott und die Welt zu plaudern. Gewöhnlich fragte er mich, wenn wir uns am Morgen zum ersten Mal begegneten, ob ich später Zeit für einen Kaffee hätte. Manchmal ergriff auch ich die Initiative. Für die Kaffeepause trafen wir uns jeweils im Spazierhof, wo wir uns an den sich darin befindenden grossen Tisch setzten.

Gemeinsames Kreieren

Auch gemeinsames Kreieren kann die Entwicklung eines speziellen Zeit-Raums der «Normalität» fördern (Richter et al. 2011). Im Gefängnis A unterstützte ich das Personal beim Verfassen von Wochenberichten, in denen besondere Vorkommnisse bezüglich der Verhaltensweisen der Gefangenen festgehalten wurden. Wir diskutierten sprachliche Feinheiten und auch ob und in welchem Wortlaut ein bestimmtes Ereignis niedergeschrieben werden sollte. Unsere formalen Rollen (Vollzugsangestellter oder Forscherin) waren dabei unwichtig. Im Zentrum stand unsere Schreibkompetenz. Mit der Zeit kannten wir die Stärken des anderen und versuchten diese zu nutzen. Während dieser Momente am Schreibtisch schufen wir eine entspannte und informelle Atmosphäre, die ungezwungenes Plaudern und Scherzen ermöglichte. Es entstand ein spezieller Zeit-Raum für zwischenmenschliche Interaktionen jenseits der formalen Arbeitsbeziehung.

Das gemeinsame Spielen eröffnete ebenfalls die Möglichkeit der Normalisierung. Gesellschaftsspiele wie Eile mit Weile, Tschau Sepp oder auch Tischfussball und Ping Pong sind beliebte Spiele und ich hatte in beiden Gefängnissen oft die Möglichkeit zum Spielen mit den Gefangenen. Im Spiel begegneten wir uns als ebenbürtige Spielpartner / Spielpart-

nerin und nicht in der Rolle der Forscherin / Praktikantin bzw. Gefangener. Die Spielsituation stellt deshalb einen quasi «neutralen» Raum dar, der ungezwungene Interaktionen ermöglichte. Herr T. im Gefängnis B, mit dem ich öfters Ping Pong spielte, sagte einmal zu mir, dass ich «so menschlich» sei und er sich beim Spielen mit mir immer «so normal» fühle.

Umdefinieren von Machtsymbolen

Aufgrund unserer Erfahrungen bezieht sich die Idee der «Normalisierung» des Gefängniskontextes nicht nur auf die Erschaffung von speziellen Raum-Zeit-Gelegenheiten für persönliche Interaktionen, sondern auch auf die Art und Weise, wie wir als Forschende mit expliziten Symbolen der Macht, z.B. das Tragen des Schlüssels, umgehen. Der Schlüssel stellt im Gefängniskontext per se ein starkes Symbol der institutionellen Macht dar und wird in diesem Sinne auch häufig in der Literatur zu ethnografischer Forschung im Gefängnis diskutiert (King 2000, Liebling 1999). Tatsächlich scheint sich die Forscherin durch das (freiwillige) Tragen des Schlüssels auf den ersten Blick klar in der institutionellen Hierarchie zu positionieren und somit Distanz zwischen sich und den Gefangenen zu schaffen. Die damit verbundene Möglichkeit, den Gefangenen die Zellentür oder die Tür zum Spazierhof zu öffnen, bietet jedoch ebenso die Gelegenheit mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Demnach kann der Schlüssel als explizites Symbol der Macht auch zu einem Instrument werden, das Vertrauen fördern kann.

Wann immer ich im Gefängnis A (wo ich Schlüssel trug) beim Öffnen der Zellen am Morgen mit einem Gefangenen reden wollte, blieb ich auf der Türschwelle stehen. Ich betrat eine Zelle nie ohne die Erlaubnis des Gefangenen, obwohl dies die Gefängnisnormen erlauben würden. Durch das Warten auf der Türschwelle wollte ich dem Gefangenen signalisieren, dass ich seine Privatsphäre respektierte und ihm zudem die Möglichkeit gebe, mich – sofern er sich ebenfalls mit mir unterhalten wollte – zu sich «einladen» zu können. Falls ich tatsächlich aufgefordert wurde, einzutreten, wurde ich für ein paar Minuten zu «seinem Gast». Falls nicht, wünschte ich ihm einen guten Morgen und ging eine Zellentür weiter.

Als ich im Gefängnis A begann, hatte ich oft Mühe, mir zu merken, welcher Schlüssel wann und wie korrekt eingesetzt wird. Dabei stellte ich mich offenbar ziemlich ungeschickt an. Nicht selten kam es deshalb vor, dass es die Gefangenen waren, die mir schliesslich erklärten wann beispielsweise die Tür des Arbeitsraums geschlossen bzw. offen zu sein hatte und wie ich ihre Zellentür korrekt zusperren konnte. Solche

Situationen waren oft komisch und brachten uns alle zum Lachen, wodurch kurze Momente der Komplizenschaft mit den Insassen entstanden.

Schlussgedanken

Der Zugang zum Gefängnis als Forschungsort und zu Forschungsteilnehmenden (Gefangene und Mitarbeitende) standen im Zentrum der Ausführungen. Generell geht es bei der ethnographischen Feldforschung immer darum, ein minimales Vertrauensverhältnis zwischen den Mitgliedern einer sozialen Gruppe und den sie besuchenden Forscherinnen und Forschern aufzubauen. Das ist die Basis für eine längerdauernde Präsenz (die Erlaubnis zu bleiben) und für Formen der sozialen Interaktion (Gelegenheit des Austauschs und des Lernens). Der institutionelle Kontext des Gefängnisses führt zu zusätzlicher Komplexität in diesem Prozess (Hostettler 2012).

In anderen Forschungsvorhaben in Gefängnissen hat sich die Frage der Parteinahme (entweder mit den Gefangenen oder den Angestellten) als entscheidend für den Zugang herausgestellt. Dabei wird argumentiert, dass eine Parteinahme in der Regel automatisch den Zugang zur jeweils anderen Gruppe im stark hierarchischen Kontext des Justizvollzugs erschweren oder sogar verschliessen würde. In diesem Beitrag haben wir gezeigt, dass Fragen des Vertrauens und der Loyalität als relationale Prozesse angesehen werden können, die sehr stark durch situationsbedingte zwischenmenschliche Abläufe bedingt sind. Auf dieser Basis ist es möglich, dass Forschende Zugang zu «beiden Seiten» finden, wobei gleichzeitig klar bleibt, dass die Forscherin oder der Forscher auch oder in erster Linie Teil des dominanten Systems ist. In bestimmten Raum-Zeit-Momenten kann Normalisierung stattfinden, die dazu führt, dass der Einfluss des Gefängnis-kontexts auf die Rolle, Status und Position der beteiligten Individuen vorübergehend in den Hintergrund gerückt wird und gegenseitige Akzeptanz, Offenheit und Vertrauen zwischen (nun «gleichen») Menschen kokreiert werden. Diese Situation ist eine Voraussetzung, die auch längerfristige soziale Interaktion, Kommunikation und Lernen ermöglicht. Wir haben gezeigt, dass solche Momente in denen situationelle interpersonelle Prozesse «Normalität» (im Gegensatz zur Macht des Gefängnisses) ermöglichen stattfinden.

Die ethnographische Forschung ist unserer Ansicht nach gut geeignet, um hinter die Mauern der Gefängnisse zu sehen und trotz Einschränkungen und Widersprüchen, welche die Forschung im Kontext der Gefängnisse kennzeichnen, einen wichtigen Beitrag zum Verstehen und Verständnis der komplexen Welt des Justizvollzugs zu leisten.

LITERATURVERZEICHNIS

Bouillon Florence, Fresia Marion, Tallio Virginie (dir.). 2006. *Terrains sensibles, Expériences actuelles de l'anthropologie*. Paris: EHESS.

Coyle Andrew. 2005. *Understanding Prisons: Key Issues in Policy and Practice*. Maidenhead: Open University Press.

Feldman Allen. 1991. *Formations of Violence: The Narrative of the Body and Political Terror in Northern Ireland*. Chicago: The University of Chicago Press.

Fleisher Mark S. 1989. *Warehousing Violence*. Newbury Park: Sage Publications.

Goffman Erving. 1961. *Asylums: Essays on the Social Situation of Mental Patients and other Inmates*. Garden City: Anchor Books.

Hostettler Ueli. 2012. «Exploring Hidden Ordinariness: Ethnographic Approaches to Life Behind Prison Walls», in: Budowski Monika, Nollert Michael, Young Christopher (Hg.), *Delinquenz und Bestrafung*, S. 158-166. Zürich: Seismo.

Hostettler Ueli, Marti Irene, Richter Marina. 2016. *Lebensende im Justizvollzug. Gefangene, Anstalten, Behörden*. Bern: Stämpfli Verlag.

King Roy D. 2000. «Doing Research in Prisons», in: King Roy D., Wincup Emma (eds.), *Doing Research on Crime and Justice*, p. 285-312. Oxford: Oxford University Press.

Liebling Alison. 1999. «Doing Research in Prison: Breaking the Silence?». *Theoretical Criminology* 3(2): 147-173.

Marti Irene, Hostettler Ueli, Richter Marina. 2014. «Sterben im geschlossenen Vollzug: inhaltliche und methodische Herausforderungen für die Forschung». *Schweizerische Zeitschrift für Kriminologie* 13(1): 26-43.

Mathiesen Thomas. 1965. *The Defences of the Weak: A Sociological Study of a Norwegian Correctional Institution*. London: Tavistock Publications.

Richter Marina, Kirchhofer Roger, Hostettler Ueli, Young Christopher. 2011. «Wie eine ‹Insel› im Gefängnis. Bildung im Strafvollzug». *Tsantsa* 16: 50-60.

Scott David. 2014. «Prison Research: Appreciative or Critical Inquiry?». *Criminal Justice Matters* 95(1): 30-31.

Wacquant Loïc. 2002. «The Curious Eclipse of Prison Ethnography in the Age of Mass Incarceration». *Ethnography* 3(4): 371-397.

Waldram James B. 2009. «Challenges of Prison Ethnography». *Anthropology News* 50(1): 4-5.